

Wie sich die Stärkeauflösung bei perennirenden Wurzeln verhält habe ich nicht untersucht; es ist schwer ein geeignetes Object in dieser Hinsicht zu finden. Höchst wahrscheinlich wird die Auflösung von dem alljährlich absterbenden Wurzelkopf ausgehen.

Es wäre nun falsch zu behaupten, dass in den genannten Fällen, namentlich den 3 ersten, die Diastasebildung und die damit verbundene Stärkeauflösung einzig und allein von den Bacterien ausgehe. Andere Beobachtungen, namentlich über die Athmung, lassen vielmehr mit Sicherheit darauf schliessen dass in sehr vielen stärkeführenden Organen eine fortwährende theilweise Auflösung der Stärke und Ueberführung derselben in Zucker erfolgt, welche sogar soweit gehen kann, dass sie durch den Geschmack wahrgenommen wird — (Gefrieren der Kartoffeln). In diesem Falle ist der Bildungsheerd der Diastase im Gewebe, im lebenden Protoplasma der Zellen zu suchen. Aus obigen Beobachtungen schliesst Verfasser nur eine Mitwirkung der Bacterien im Keimungsprozess, vielleicht geben sie den ersten Impuls dazu, indem im Frühjahr durch die Wärme ihre Lebensthätigkeit geweckt wird und sich in vermehrter Wirkung äussert.

Die Fütterung des Wildes in strengen Wintern

von
Ritterschaftsrath Frhr. v. Blomberg-Liebthal.

si vis bellum,
(wenn Du jagen willst,) para pacem!
(so füttere in der Schonzeit!)

Die nachstehenden Sätze verdanken ihr Dasein der demonstratio ad leporem des vorigen, strengen und schneereichen Winters und wenn sie daher auch für diesmal post festum kommen, so finden sie doch vielleicht bei einigen Lesern dieser Blätter, sofern sie dem edlen Waidwerk ein wenig zugethan sind, einige Beachtung pro futuro. Auf »Wissenschaftlichkeit« will der Verfasser dabei natürlich keinerlei Anspruch erheben, sondern lediglich dem practischen Zwecke dienen, der in harten Wintern in bitterer Noth schmachtenden Creatur, dem belebenden Schmucke unserer Wälder und Felder, für den im Allgemeinen so verzweifelt wenig geschieht und um den sich im Ganzen nur Wenige (und auch diese, bei

allem guten Willen, oft nicht in der richtigen Weise) kümmern, Hülfe und Rettung zu vermitteln bei allen Denen, die in der Lage sind, selbige zu gewähren.

Wir schicken voraus, dass hier nur von dem, der niedern Jagd angehörigen Wilde und zwar nur von Rehen, Hasen und Rebhühnern die Rede sein soll. Diese Wildarten sind an sich bekanntlich ausserordentlich genügsam und brauchen zu ihrer Existenz äusserst wenig. Der angebliche Wildschaden, den dieselben anrichten, ist im Allgemeinen sehr gering und kann eigentlich nur da in Betracht kommen, wo eine ganz besondere Hegung des Rehstandes stattfindet oder wo Feld- und Wiesengrundstücke durch ihre Lage an grossen, geschlossenen und wildreichen Forsten dem täglichen Austritt jener Wildarten ausgesetzt sind. Gegen die, seit etwa zwei Jahrzehnten immer mehr um sich greifende Kaninchenplage kommt der von Hasen und selbst der von Rehen herrührende Schaden kaum in Betracht, bei Rebhühnern aber ist, selbst bei besonders grossem Bestande, bekanntlich von einem solchen niemals die Rede.

So wenig nun auch diese Wildarten in gewöhnlichen Zeiten und selbst in frostreichen Wintern und so lange der Schnee locker und nicht allzu tief liegt, einer besonderen Pflege durch den Jäger bedürfen, um so ernster ist sehr bald für sie Gesundheit und Leben gefährdet, sobald die Schneedecke (die dabei garnicht stark zu sein braucht) durch zeitweises Schmelzen und Wiederfrieren eine, wenn auch nur schwache, aber feste Kruste erhalten hat. Weder Hase, noch Rebhuhn ist im Stande, eine solche Kruste zu durchbrechen und zur Erde zu gelangen, um dort seine natürliche Nahrung, (beim Hasen grüne Saat, Gras, Klee und sonstige Pflanzenkeime, beim Rebhuhn ausserdem allerlei Unkrautsamenkörnchen und selbst Erdtheilchen) aufzusuchen. Das Reh ist ja, Dank den harten »Schaalen« seiner Läufe, der Noth etwas weniger ausgesetzt, doch ist Gesundheit und Leben desselben bei einer so starken und so festen Schneekruste, wie sie im vorigen Winter viele Wochen lang bestand, ebenfalls im hohen Grade bedroht, besonders in Revieren ohne hohes Haidekraut oder Ginster, zu welchem die Rehe noch am leichtesten gelangen können. Das Reh hat eine sehr zarte Constitution und Mangel angenediger und gesunder »Aesung« führt bei ihm fast immer Krankheiten der Verdauungsorgane und folgerecht eine Decimirung des Rehstandes, unter besonders ungünstigen Umständen auch wohl ein

gänzliches Eingehen desselben, auf ganzen Revieren herbei. Dass in solchen Hungerzeiten üppige Rapsfelder, wenn sie trotz des Schnees den Rehen zugänglich sind, ihnen das sicherste Verderben bereiten, ist eine bekannte Sache.

Wenn nun also in solchen Wintern, wie der vorige, in welchem die Schneekruste eine ganz besondere Consistenz erreicht hatte, an der Noth des Wildstandes nicht zu zweifeln ist, wenn Hasen und Rebhühner schon am hellen Tage die Dorfärten und jedes Fleckchen Erde aufsuchen, von dem etwa der spärliche Sonnenschein der Mittagsstunde den Schnee hinweg geleckt hat, dann ist es die allerhöchste Zeit, tüchtig und täglich an das Füttern zu gehen, für alle die, welche den grössten Theil ihres Bestandes an Rehen, Hasen und Hühnern, oder unter Umständen den Gesamtbestand nicht verloren geben wollen. Vom erfahrenen und wirklichen »Jäger« darf man das Alles voraussetzen, unsere Mahnung möchte sich aber auch an alle übrigen und insbesondere auch an diejenigen »Jagdliebhaber« richten, von denen leider so Mancher lediglich die Tendenz verfolgt, möglichst Alles, was da »kräucht und fleucht« vor die Mündung seines Tod oder Wunden bringenden Rohres zu bringen, um dann nach Schluss der beliebten dreijährigen Pachtzeit ein Revier zurückzugeben, auf dem nur noch die trauliche Elster mit der biedereren Krähe sich um den Vorrang streitet, bis durch die Reviere anders denkender Grenznachbarn die »leergebrannte Stätte« nach etlichen Jahren wieder mit einigen neuen, laufenden und fliegenden Ansiedlern spärlich bevölkert wird.

Die Futterplätze der Rehe und Hasen wählt man am besten an Forstränden, dichten Schonungen oder Sträuchergruppen auf Grabenrändern etc., die gegen das Wehen des Schnees, also besonders gegen Osten und Westen, geschützt sind. Dort werden, so lange man noch in die Erde gelangen kann, Pfähle fest eingeschlagen, um dieselben herum etwas trockenes Reisig als Schutz gegen die Nässe von unten gelegt, dann die Fütterungssubstanz auf das Reisig gepackt, mit Strohseilen mehrfach an den Pfahl befestigt und über das Ganze schliesslich eine Haube von Stroh oder Rohr (gegen Nässe von oben) gestülpt. War die Erde schon tief gefroren, so bleiben selbstverständlich die Pfähle weg. Was nun die Futtermittel selbst betrifft, so halte ich nach langer, eigener Erfahrung für das Beste, weil Gesündeste und Nahrhafteste, darum auch Billigste

unbedingt den ungedroschenenen Hafer (in einer ganzen oder halben Garbe für jeden Futterplatz). Dem Hafer, der aber durchaus nicht dumpfig riechen darf, füge ich besonders gern eine Gabe von Mohrrüben bei. Mit diesen beiden Futtermitteln allein, deren Rationen aber mit ängstlicher Sorgfalt je nach Bedarf zu erneuern sind, ist jeder Noth unter Rehen und Hasen vollkommen wirksam zu steuern und die Kosten einer solchen Fütterung sind bei der intensiven Nährkraft der Haferkörner und der Genügsamkeit der gedachten Wildarten wirklich nicht gross, zumal bei so niedrigen Getreidepreisen wie die gegenwärtigen. Hat man aber weder Hafer noch Möhren, oder will man es durchaus noch billiger einrichten, dann thut gutes Heu von Klee oder Thymotheegras, Luzerne, Serradella oder tadelloses, feines Wiesenheu auch sehr gute Dienste, ebenso kann man statt der Möhren auch Runkel- oder Kohlrüben, Krautabgänge, selbst rohe Kartoffelschalen geben, sowie Heuabfall von den Stallböden. Besonderen Werth hat auch die gewöhnliche Ackerquecke, die von den anklebenden Bodentheilchen durch Dreschen zu befreien ist. Für Rehe kommt als sehr empfehlenswerth noch getrocknetes Pappel- laub und für Rehe und Hasen das junge Holz der Espe in Betracht, beides ist gesund und wird sehr gern angenommen. Mit Lupinen rathen wir recht zu grosser Vorsicht. Es ist ja natürlich, dass man überall noch am Ersten bereit ist, dieses Futtermittel dem Wilde zu opfern, da es ja bekanntlich für die Schafe nur noch mit grossem Risiko verwendbar ist, aber was dem Schafe schädlich ist, ist jedenfalls in grösserer Menge auch dem Reh nicht nützlich und man hat bei diesem schon früher von Lupinose gehört. Jedenfalls füttere man dann nicht Lupinen allein und vergesse bei keinerlei Rauhfutter jemals das natürliche Ergänzungselement an Saftfutter, d. h. Rüben oder Kohl irgend einer Art. Denn nur hierdurch ist es möglich, dem Wildmagen den zur Verdauung und Gesundheit nöthigen Grad von Flüssigkeit zuzuführen, den das Wild sonst in der grünen Saat und sonstiger frischer Aesung zu sich nimmt und durch den Obstruction und Störungen in der Verdauung vermieden werden. Oberster Grundsatz aber muss für den Wildfütterer bleiben, nur ganz geruchfreies, gesundes und trocken aufgekommenes Rauhfutter zu geben, denn dergleichen von geringer oder verdorbener Qualität rühren weder Rehe noch Hasen ohne die allergrösste Noth an und wenn dies in

der Zeit des bittersten Hungers dennoch geschieht, dann kann der in diesem Fall mehr verschwenderische als sparsame Wildpfleger sicher darauf rechnen, entweder schon in der nächsten Zeit schmerzliche Funde »eingegangenen« Wildes zu machen oder doch sicher bald nach dem Weggange des Schnees. Für das Wild ist eben das Beste aus Scheune, Heuboden und Rübenkeller gerade gut genug und nirgends ist eine falsche Sparsamkeit übler angebracht als hier. Der Massstab für die Wildfütterung ergibt sich von selbst daraus, dass man den, wemöglich täglich zu erneuernden, anfangs kleinen Futterportionen so lange kleine Quantitäten hinzusetzt, als man am andern Tage keine nennenswerthen Reste mehr vorfindet. Für den Jagdbesitzer oder Jagdpächter, dem das Kreuz rücksichtsloser, auf Geldgewinn allein bedachter oder »passionirter« Jagdnachbarn auferlegt ist, ist es nach unsrer langjährigen Erfahrung von grossem Vortheil, eine kleinere Anzahl der oben beschriebenen Futterplätze in den verschiedensten Gegenden seines inneren Reviers und in angemessener Entfernung von unsicheren Grenzen alljährlich und zwar schon im Laufe des October einzurichten, auszustatten und nach Bedarf während des Winters zu erneuern. Diese, von uns seit langen Jahren befolgte Praxis hat den grossen und doppelten Nutzen, dass einmal das Wild sich schon zeitig im Herbst von den gefährlichen Grenzen ab- und nach der Mitte des Reviers zieht, dass dasselbe ausserdem, wenn späterhin plötzlich tiefer Schnee und Nahrungsnoth eintritt, bereits die Futterplätze kennt und dann nicht erst ermüdende Touren im tiefen Schnee zu unternehmen hat, um solche Plätze aufzusuchen, und dort sicher Nahrung zu finden.

Was nun schliesslich die Fütterung der Rebhühner betrifft, die unter Verhältnissen, wie die vorjährigen, nicht minder leiden, als das Haarwild der niedern Jagd, so ist dieselbe noch einfacher und leichter. Es genügt für diesen Zweck, in allen Reviergegenden, wo man Hühner weiss oder vermuthet, an geeigneten geschützten Stellen, namentlich in dichten Sträuchern oder Hecken den tiefsten Schnee möglichst zu entfernen, dort ein Paar Körbe voll Spreu oder Kaff von einer beliebigen Getreidesorte auszubreiten, auf dieselbe dann nach Bedarf einige Hände voll Körner, (etwa ein Gemenge von geringwerthigem Weizen, Buchweizen und Gerste) auszustreuen und dies möglichst jeden Morgen oder doch mindestens einen um den andern

Morgen und so lange zu wiederholen, als die Hühner nicht zur Saat und zum Erdboden gelangen können. Auch hier giebt die tägliche Controle das richtige Maass an. Da nun aber die überaus gefräßige, graue Krähe, der Todfeind der niedern Jagd, (aber leider noch immer der Schützling zahlreicher Naturfreunde excl. Jäger) auch hier die ihr angeborene Tendenz verfolgt aus fremder Schüssel zu speisen, so ist es, wenn nicht die Hühner der für sie bestimmten Rettungsmahlzeiten verlustig gehen sollen, unbedingt nöthig, einen jener braven, grauen Vögel als warnendes Exempel über dem Futterplatz an einer Stange aufzuhängen. Da dieser »Tugendspiegel« indess unter dem Schutze des Gesetzes steht, so wird es sich zur Erreichung jener Procedur empfehlen, denselben nicht »zu Pulver und Blei zu begnadigen« (wie man das anno 1849 in Wien nannte), sondern man wird den Conflict mit dem »Herrn Amtsvorsteher« dadurch vermeiden, wenn man denselben um die nicht zu versagende Erlaubniss ersucht, einige Dutzende mit Phosphorlatwerge gefüllter, kleiner Fische oder Fleischbrocken auslegen zu dürfen und zwar zur Vertilgung von »Elstern und Raubvögeln«. Das Odium wird dann von dem Haupte des Jägers auf das des unvorsichtigen, grauen Selbstmörders glücklich abgelenkt sein: probatum est.

Kann man den Hühnern hie und da eine leichte niedrige Hütte, mit Rohr gedeckt und den Thierchen von unten überall zugänglich, an Feldschonungen oder sonst geeigneten Plätzen errichten und die Fütterung in diesen vornehmen, so empfiehlt sich dies ganz besonders schon darum, weil die Körner dort bei plötzlich eintretendem Thauwetter trocken bleiben und der gefürchtete Besuch der Raubvögel, besonders des Falco palumbarius und des bei Schnee für Rebhühner ebenso gefährlichen Bussard erschwert ist. Aber auch in solche Hütte findet die allezeit »unverfrorene« Nebelkrähe ihren Weg und darum ist auch hier jenes über der Hütte schwebende, warnende Exempel zu empfehlen.

Damit wäre wohl das Thema hinreichend erschöpft und es bliebe dem Verfasser nur noch übrig, seinen Wunsch zu wiederholen, dass dem Inhalt der vorstehenden Zeilen eine freundliche Beachtung zu Theil werden möchte zu Zeiten, wie wir sie im vorigen Winter über zwei Monate lang erlebt haben und wie sie für die armen Rehe, Hasen und Hühner über lang oder kurz immer wiederkehren werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monatliche Mittheilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins des Regierungsbezirks Frankfurt](#)

Jahr/Year: 1886/87

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Freiherr von Blomberg

Artikel/Article: [Die Fütterung des Wildes in strengen Wintern 230-235](#)

